Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Im Regen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574685

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dustrie- und Handelszentren irgendeine Beschäftigung zu finden, die Zentralisation der Regierung, diejenige alles geistigen Lebens, die Sucht nach vielseitiger Abwechslung und Vergnügungen haben die Landbewohner, namentlich die jüngern und mittlern, also produktiven Altersklassen in die Stadt gelockt und die Fruchtbarkeit auf dem Lande in erster Linie und in der Folge im allgemeinen vermindert, weil im Menschenknäuel vieles verloren geht, verdirbt und verkommt, was in der frischreinen Luft der Felder gediehen wäre." Weiter, meint Oberle, sei schuld der Mangel an Gütern, deren ungleiche Verteilung, die Schwierigkeit der Schaffung einer menschenwürdigen Existenz, was zum Teil eine Folge des Schutzzollsystems sei, das die Erzeugnisse verteure, dem Gewerbe und Handel die Möglichkeit einer Entwicklung nach allen Seiten hin benehme und sie im wilden Ringen mit der auswärtigen Konkurrenz, der weniger oder keine Fesseln angelegt seien und welche die ganze weite Welt ungehindert zum Arbeitsfeld erküren könne, unterliegen lasse. Und ungünstige wirtschaftliche Lage bringe immer die Geburtenziffer zurück.

Es wäre da manches Bedenken zu äußern. Vieles mag, bis zu einem gewissen Grad alles, an dieser von uns in der indirekten Rede gebrachten zweiten Erklärung wahr sein. Aber soviel können wir ihr von unserer Stelle aus entgegenhalten. Das Schutzzollsystem mag seinen Schaden tun; hätte es nicht auch profitable Seiten, die es erklären würden, wäre es so einseitig unsinnig und verderblich, so wäre es nicht diskutierbar, also nicht die Macht, die es ist. Doch das liegt über unsere Kompetenz weit hinaus. Wer aber Frankreich einigermaßen kennt, wird unserem Herrn Verfasser einwenden, daß in Frankreich zufolge und seit der Revolution eine große, sehr schöne Masse von Kleinbesitz in Land vorhanden ist, daß gerade die stattliche Masse von kleinen Ersparniskapitalisten es sind, in deren Händen sich ein ausschlaggebender Teil der französischen Kapitalkraft befindet, daß ein Großteil der Arbeiter von Belleville oder Ivry u. s. w. tagtäglich vor einem Mittagessen und einer Flasche sitzt, um die ihn manch ausländischer Student im Vorübergehen beneidet, kurz, Ansprüche macht, die man vielleicht in England und den Vereinigten Staaten kaum häufiger oder höher findet. Man sagt auch heute noch nicht umsonst: „Leben wie der liebe Gott in Frankreich!" Natürlich: alle kommen nicht dazu, viele gehen unter.

Aber eines ist unserem Autor entgangen. Verminderung der Geburten ist gar nicht in denjenigen Klassen, die am härtesten ringen, am stärksten. Im Gegenteil. Sie wächst mit der Lebenshaltung, mit deren Steigen eben immer die Ansprüche, die Gewohnheiten sich komplizieren. In England ist die Sache kürzlich auch zu scharfer Diskussion gelangt, und es wurde zugegeben, z. B. von einem tausend bis zweitausend Pfund Sterling verdienenden Architekten, der sich zur künstlichen Beschränkung bekannte, daß auf diesen Stufen der Skala die Ansprüche und Bedürfnisse so sind, daß man sich nicht mehr anders zu helfen weiß.

Und die finanziell so Gestellten, daß sie auch bei größerer Kinderzahl jedem die Unabhängigkeit hinterlassen können, und deren sind wahrlich in Frankreich mehr als im reichern, aber nicht sparenden England —

Darüber lese man Maupassants Inutile beauté. Es läßt sich darüber reden — und vielleicht auch darüber, ob man die Geschichte nicht symbolisch für Frankreich selbst nehmen könnte. Es hat in seiner Kultur soviel zu geben. Die Blüte aber dieser Kultur, die es vor allen voraus hat, ist nicht ohne die hohe Entwicklung der Geselligkeit und das reiche Leben dieser Geselligkeit nicht ohne die städtische, die Konzentration in Paris und Versailles erwachsen. Die glänzenden Vorzüge der Franzosen sind eben die Kehrseite ihrer bedenklichen Fehler. Es muß alles bezahlt sein.

Taine hat einmal die Frage, welches der beiden Völker, Engländer oder Franzosen, für das glücklichere zu halten sei, so entschieden: Die Franzosen seien das glücklichere von beiden Völkern; « mais le bonheur des Anglais est plus solide ». Aehnlich läßt Georg Ebers in den „Schwestern" den Ptolemäer reden, der die Weltherrschaft an die Römer fallen sieht — und doch lieber ein Grieche sein will.

Und noch ein Zitat: Edmond Rostands Akademierede. Sie erstaunt beinahe noch mehr als aller Geist seines Cyrano. So reden kann man nur auf Französisch. Und man fragt: Wird sich das noch immer weiterzeugen können, eine Kultur von solch raffinierter Delikatesse? Und wenn nicht, wird sie sich nicht vor all dem allmählich eindringenden fremden Blut und seinen andersartigen Genien verlieren? Jedenfalls sollte mit dieser Gefahr gerungen werden.

Weiß nun unser Verfasser zu helfen? Er läßt sich zum Schlusse folgendermaßen vernehmen:

„Das französische Volk schaffe, Hand in Hand mit seiner Regierung gehend, deren kräftiges Einschreiten unerläßlich ist, bessere wirtschaftliche Zustände, vermehre die Erwerbsquellen, sorge für gleichmäßige Verteilung der Güter, schaffe alle unnützen Steuern und Ausgaben ab (sic!), verhindere die Entvölkerung des Landes und damit die übergroße Anhäufung von Menschen in den Städten. Dies wird ein unverzügliches und regelmäßig anhaltendes Steigen der Geburtenziffer im Gefolge haben.

„Anderseits wende man der Pflege der sanitären Zustände, der Hygieine mehr Sorgfalt zu, ganz besonders da, wo die jugendlichen Altersklassen in Betracht kommen; man schaffe die Möglichkeit zur Stärkung und Stählung des menschlichen Körpers, bekämpfe die Tuberkulose, den Alkoholismus, und die Sterblichkeit wird bedeutend und dauernd verringert werden.

„Die Anwendung aller dieser Mittel und die Befolgung der Vorschriften, welche die reine Vernunft von selber gibt, sind vielleicht nicht ganz leicht, aber durchaus möglich.

„Das fruchtbare, von einem milden Klima begünstigte Frankreich mit seinen mannigfaltigen großen Reichtümern, einer aufgeweckten, genial veranlagten, dabei mit Sparsamkeitssinn ausgestatteten, in jeder Beziehung auf der höchsten Kulturstufe stehenden Bevölkerung dürfte bei Aufbietung aller seiner Kräfte der schwierigen Aufgabe gewachsen sein; aber es muß sich aufraffen, es muß wollen, sonst wird das einst so stolze Reich mit der Zeit — langsam, unbemerkt, doch sicher — aus der Reihe der leitenden Völker verschwinden."

Wieviel die Franzosen von dem Gutachten des wohlwollenden Elsässers profitieren werden, ist abzuwarten; jedermann aber wird mit Gewinn und Dank zu seiner instruktiven Arbeit greifen.

E. Z.

Im Regen.

Die Welt ist graues Einerlei
Und Regen-Regen-Melodei
Von einem End zum andern.
Mein Herzchen macht sich nichts daraus,
Es lacht den Regen-Regen aus
Und treibt mich gar zu wandern.

Ich wandere die Kreuz und Quer.
Die Blätter tropfen um mich her:
Ein Rinnen und ein Rauschen!
Ich blicke nur in mich hinein
Und laß den Regen Regen sein
Und wünsche nicht zu tauschen.

Es kommt auch wohl ein andrer Tag,
Wo ich verdrossen sitzen mag
Aus irgend einem Grunde —
Doch heute hat mein Herzchen Tanz,
Trotz Regen-Regen Sonnenglanz
Und seine gute Stunde!

Ernst Bacmeister.

Abendlied.

Die Grille zirpt ihr Abendlied,
Dem ich so gerne lausche.
Die Berge stehn in rotem Duft,
Kühl weht vom Ost die Firneluft;
Auf tausend kleinen Geigen
Ertönt der Abendreigen.

Es klingt die Wiese auf und ab,
Bis spät die Sterne funkeln,
Bis überm weißen Gletscherkranz
Sich silbern spinnt der Mondenglanz;
Dann flüstert sie ihr Gutenacht,
Die Grillenschar. Der Mond hält Wacht

Wie still wird nun die ganze Welt,
Kein Licht im Dorfe schimmert —
Nur meine Seele wandelt leis
Des Traumes goldnen Zauberkreis
Und ahnt den ew'gen Frieden,
Der Seligen beschieden.

Maria Wyß, Locarno.